

Sie wären direkt betroffen von einem Ja

Abstimmung Viele Seeanstösser fürchten ein Ja zur Uferinitiative, die am 3. März zur Abstimmung gelangt. Aber nicht alle.

Sibylle Saxer

Wie es ist, am See zu sein, um sich zu erholen, das kennen die meisten. Wie aber ist es, da zu

leben, und den Run der Erholungssuchenden aufs Seeufer von den eigenen vier Wänden aus zu erleben? Und wie sehen Seeanstösser der Abstimmung

über die Uferinitiative vom 3. März entgegen?

Hinter der Volksinitiative «Für öffentliche Uferwege mit ökologischer Aufwertung» steht ein Ko-

mitee um die frühere SP-Politikerin Julia Gerber Rüegg aus Wädenswil. Der Vorstoss verlangt, dass am Zürichsee bis zum Jahr 2050 ein durchgehender Spazier-

weg gebaut wird. Erstellt werden soll dieser möglichst nah am Wasser und wenn immer möglich an Land – wo nicht anders möglich auf privaten Grundstücken.

Diese Redaktion hat zwei Seeanstösser getroffen und hat sie gefragt, was es in ihnen auslöst, dass dereinst ein Uferweg direkt vor ihrem Heim durchführen könnte.

«Wir befürchten, unser Haus zu verlieren»



Die Familie Lüthy Haerter wohnt seit vielen Jahrzehnten in ihrem Haus direkt am See in Feldmeilen.

Es wirkt unscheinbar, das weisse, längliche Haus direkt an der Seestrasse in Feldmeilen. Doch es hat einen unermesslichen Vorzug: Es steht unmittelbar am Ufer des Zürichsees.

Antonia Lüthy Haerter (59) ist seit vielen Jahren mit dem Haus vertraut. Als Kind war sie zuerst bei den Grosseltern im Seehaus, wie die Familie es nennt, in den Ferien. Später hat sie mit ihren Eltern und ihren beiden Geschwistern darin gelebt. Und vor vier Jahren sind sie und ihr Mann selber eingezogen in das Haus, in dem auch ihre Eltern noch leben.

Antonia Lüthy Haerter sagt: «Dieses Haus ist für uns mehr als ein Haus an einer tollen Lage. Es ist das Zentrum unserer Familie und unsere Heimat. Hier kommen wir immer wieder alle zusammen.» Der Abstimmung zur Uferinitiative schaut sie mit Sorge entgegen. Eine Machbarkeitsstudie, wie ein Uferweg aussehen würde, gebe es ja nicht. «Würde akzeptiert, dass der Weg in unserem Abschnitt auf dem Trottoir neben der Seestrasse geführt wird? Oder würde ein Steg gebaut? Oder würde er Mitten durch unseren Garten führen?», fragt sich Antonia Lüthy Haerter.

Ihr Vater, Peter Lüthy (85), fügt hinzu: «Wir rechnen mit dem Schlimmsten. Wir befürchten, nach einem Ja unser Haus zu verlieren.» Denn das Seehaus steht nahe am Wasser. Vier Meter misst der Abstand von der Hauswand bis zur

Ufermauer. «Sollte ein Uferweg vor unserem Haus gebaut werden, würde man uns direkt ins Schlafzimmer sehen, sagt seine Frau Stefanie Lüthy (82). «Und das Bootshaus müsste weichen – wenn nicht gar das ganze Hause.» «Das wäre für uns eine Katastrophe, aber auch fürs Dorf schade.» sagt Peter Lüthy, «denn unser Haus zählt noch zum kleinen vorhandenen Rest des alten Feldmeilen.»

«Dieses Haus ist das Zentrum unserer Familie und unsere Heimat.»

Antonia Lüthy Haerter
Seeanstösserin

Das Seehaus ist ein Zeitzeuge aus der Zeit, als noch vor allem Reben das Landschaftsbild an der Goldküste prägten. Es stammt aus dem Jahr 1880 und war ursprünglich das Ökonomiegebäude einer Schnapsbrennerei. Darum ist das Bootshaus direkt angebaut. «Hier wurde der Trester, der mit Kähnen aus den benachbarten Keltereien gebracht wurde, zu Marc und Grappa destilliert», sagt Peter Lüt-

hy. «Auf einer Luftaufnahme, die wahrscheinlich 100 Jahre alt ist, ist neben dem Haus noch der Kamin der Destillationsanlage zu sehen.»

In den 1920er-Jahren haben die Grosseltern von Stefanie Lüthy die Liegenschaft übernommen – im Zusammenhang mit einer Enteignung. «Als die Seestrasse verbreitert wurde, musste mein Grossvater Land abgeben», sagt seine Enkelin. Zur Kompensation habe er das Grundstück mit der inzwischen stillgelegten Schnapsbrennerei bekommen. Bald darauf sei die erste Wohnung im Haus eingerichtet worden. Stefanie Lüthy fragt sich: «Was wäre, wenn nun ein Uferweg gebaut würde?»

Ihr Schwiegersohn, Berthold Haerter (60) wirft ein, es tue weh, wenn im Zusammenhang mit der Uferinitiative vor allem von reichen Villenbesitzern die Rede sei. «Wir sind keine reichen Leute. Ich bin Pfarrer, meine Frau Lehrerin – dieses Haus ist uns zugefallen.»

Dass Erholungssuchende an den See strömen, verstehe er total. «All die Ruderer und Stand-up-Paddler, die bei uns vorbeifahren, die gehören zum Sommer, genau wie der Lärm aus der Badi – das sind Sommergeräusche, die wir lieben.» Auch stünden das Haus und der Garten für viele Menschen offen. «Fast täglich kommen Bekannte zu uns in den Garten, um zu schwimmen, es wohnen Austauschstudenten oder Menschen in Not bei uns.» (sis)

«Im Sommer ist da schon viel los, aber das ist okay.»



Toni Baggenstos wohnt mit Blick auf den Winkelpark und den See. Fotos: Sabine Rock

Einige Kilometer seeabwärts, in Erlenbach, wohnt Toni Baggenstos (76). Auch sein Haus ist ein ehemaliges Ökonomiegebäude – es stammt aus dem 17. Jahrhundert –, das nur durch eine freie Fläche vom Seeufer getrennt ist. Allerdings ist diese grüne Fläche nicht sein Garten, sondern eine öffentliche Parkanlage.

Baggenstos, der in dem Haus aufgewachsen ist, wohnt seit Mitte der 1990er-Jahre wieder darin. Er weiss genau, was es heisst, wenn Erholungssuchende sein Quartier heimsuchen und mit ihren Autos die engen Strassen verstopfen, um am See zu baden, zu spielen, Sport zu treiben oder Party zu machen. «Früher war der Platz am See ja einfach ein gekieserter Parkplatz.» Seit knapp 20 Jahren ist der Kiesplatz nun eine Parkanlage. «Da ist im Sommer schon viel los. Aber das ist okay. Auch wenn ich nachts ab und zu rausgehen muss, um die Leute zu bitten, etwas leiser zu sein.»

Trotzdem ist der Rentner und Präsident der Grünen Partei Erlenbach für einen durchgehenden Uferweg am Zürichsee. Er ist überzeugt, dass Lärm und Littering auf einem Weg weniger ein Problem wären. «Dort lassen sich die Leute ja nicht mit einem Grill nieder.»

Ein Uferweg werde schmerzlich vermisst. Immer wieder werde er angesprochen von Leuten, die zu Fuss durch die Winkel-

strasse spazieren. «Viele stellen enttäuscht fest, dass der Weg nach der Badi Winkel bereits wieder zurück zur Seestrasse führt.»

Er selber gehe oft zu Fuss ins Dorf. Er weiss genau, wie viele private Liegenschaften seinen Weg bis ins Zentrum säumen, nämlich zehn. «Es ist einfach nicht attraktiv, seeabwärts die Seestrasse entlangzugehen, die Sicht auf den See ist durch Bäu-

«Ein Weg käme einem Grossteil der Bevölkerung zugute.»

Toni Baggenstos
Seeanstösser

me, Hecken und Mauern verbaut.» Bis zum Künsbacher Horn gebe es nur drei, vier Stellen, an denen man kurz zum See heruntergehen könne. «Ein Weg käme einem Grossteil der Bevölkerung zugute.»

Dabei stellt sich Baggenstos klar auf den Standpunkt, dass viele private Seeliegenschaften auf Konzessionsland stehen. «Für die meisten von ihnen gelten be-

stimmte Servitute wie Wegrechte.» Der Erlenbacher weiss, dass einige Seeanstösser mit dem Kanton Abkommen wie einen Landabtausch gegen Wegrecht in Ufernähe abgeschlossen haben und es auch andere juristische Knackpunkte zu lösen gibt. «Es muss von Fall zu Fall geschaut werden, was möglich ist – Wegabschnitte direkt am Wasser, auf Stegen, oder auch einmal hinter Häusern durch. Aber ein attraktiver gestalteter Weg, der nicht auf einem schmalen Trottoir die Seestrasse entlangführt, muss doch möglich sein.»

Dass nach einem Ja am 3. März bis 2050 am Zürichsee ein durchgehender, attraktiver Weg besteht, erachtet Baggenstos «gelinde gesagt als sportlich. Aber es ist wichtig, dass die Planung endlich einmal Fahrt aufnimmt.»

Denn Baggenstos, der das Haus, das seit 1948 im Besitz seiner Familie ist, teilweise selber in ein Zwei-Familien-Haus umgebaut hat, ist überzeugt, dass die Bevölkerung durch einen Uferweg für den See und die Anliegen des Naturschutzes sensibilisiert werden kann. «Was die Menschen direkt erleben, dafür haben sie ein ganz anderes Verständnis.»

Er verweist auf das Areal Mariahalden in fünf Minuten Gehdistanz zu seinem Haus: «Dieser kleine Abschnitt ist das beste Beispiel dafür, dass eine Aufwertung möglich ist, die dem Menschen und der Natur etwas bringt.» (sis)